
Die globale Wirtschaftselite

Rezension von: Michael Hartmann,
Die globale Wirtschaftselite – Eine
Legende, Campus, Frankfurt/Main 2016,
246 Seiten, broschiert, € 24,95;
ISBN 978-3-593-50610-6.

Schon bevor das große Interesse an der ungleichen Verteilung von Vermögen und Einkommen und der zunehmenden Kluft zwischen den obersten 1% und den 99% darunter erwacht ist, hat sich der deutsche Soziologe Michael Hartmann intensiv mit der Rolle von Eliten in der Gesellschaft auseinandergesetzt. Hartmann interessiert sich dabei besonders für Prozesse der Elitenformierung und für die politischen Einstellungen und das politische Verhalten von Eliten. In seinem 2013 erschienenen Buch „Soziale Ungleichheit – kein Thema für die Eliten“ setzte sich der Soziologe etwa mit der Frage der Einstellungen der Eliten zur Finanzkrise und zum Problem der sozialen Ungleichheit auseinander. Er konnte zeigen, dass diese nicht nur stark von den Einstellungen der Mehrheit der Bevölkerung abweichen, sondern auch geprägt sind von der jeweiligen sozialen Herkunft: Je höher die soziale Herkunft eines Elitenangehörigen, desto weniger wird etwa soziale Ungleichheit als Problem wahrgenommen.

Im vorliegenden Werk widmet sich Michael Hartmann einer Thematik, die ihn bereits in seinem 2007 erschienenen Buch „Eliten und Macht in Europa“ beschäftigt hat: der Frage nach der Entstehung einer globalen Wirtschaftselite, das heißt nach dem Entstehen einer transnationalen sozialen Klasse. Nach

Hartmanns Definition wäre hiervon zu sprechen, wenn „die Topmanager der größten Unternehmen und die reichsten Menschen der Welt durch umfangreiche und kontinuierliche Erfahrungen außerhalb ihres Heimatlandes einen eigenständigen Habitus ausbilden, der sich deutlich von dem ihrer auf der nationalen Ebene verbleibenden Pendants unterscheidet“ (S. 20).

Ausgangspunkt für diese Forschungsfrage ist Hartmanns Wahrnehmung, dass sowohl in der Wissenschaft wie in der Praxis die Existenz einer solchen globalen Wirtschaftselite schlicht als gegeben angenommen wird. Dies habe höchst unterschiedliche Gründe: So würden SpitzenmanagerInnen sich selbst gern als transnational darstellen, um auf die internationale Konkurrenz zu verweisen und damit ihre hohen Einkommen legitimieren zu können. Für linke AktivistInnen wäre demgegenüber die Idee einer „globalen Elite“ gut politisierbar. Diese beiden, höchst unterschiedlichen Anliegen findet Hartmann auch in der akademischen Debatte wieder, wo seiner Ansicht nach oft viel zu leichtfertig von einer „*transnational capitalist class*“ gesprochen werde. Klassenbildungsprozesse würden häufig mit wirtschaftlichen Strukturveränderungsprozessen in Zusammenhang gebracht, ohne allerdings empirisch konkret nachgezeichnet zu werden. Hartmann bezweifelt jedoch die Existenz einer globalen Wirtschaftselite – wie der Untertitel seines Buches „eine Legende“ bereits nahelegt – und geht eher davon aus, dass sich die Wirtschaftselite weiterhin national rekrutiert.

Hartmann will aber nicht nur die erwähnte Forschungslücke schließen. Als politisch aktiver Forscher entwickelt er seine wissenschaftlichen Fra-